Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 43

Artikel: Vertrag oder Gewalt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dertrag oder bewalt.

Der Pariser Professor Dr. R. Broda veröffentlicht in den von ihm redigierten "Dokumenten des Fortschritts" die Resultate einer Rundfrage an eine "Anzahl von berufenen Bertretern der verschiedenen Klassen und Bölker" über das Paradigma "Bertrag oder Gewalt". Nachstehend der

Text der Rundfrage.

Wenn wir das Leben der Bölker und der Menschen überschauen, können wir uns der Erkenntnis nicht verschlieben, daß die Gewalt in ihren verschiedenen Formen (als Krieg, Streik und Duell) immer wieder zur Entscheidung der Konflikte, die zwischen den Nationen, den sozialen Klassen und den Menschen selbst entstehen, berufen wird. Wir glauben, daß es von wesentlichem Interesse wäre, die Ansicht berufener Personen darüber kennen zu lernen, ob diese Rolle der Gewalt als eine wohltätige angesehen werden kann, ob wir mit Darwin den Kampf ums Dasein als wesentlichen Sebel jedes Fortschrittes betrachten müssen, oder ob es vielmehr möglich und ratsam wäre, andere Mittel und Wege zur Entscheidung aller Konflikte zu suchen, die Gewalt als Schiedsrichterin durch gesehliche Einrichtungen zu ersehen.

Bon diesem Gedanken ausgehend erlauben wir uns,

Ihnen die nachstehenden Fragen zu unterbreiten:

1. Erscheint Ihnen die Gewalt: Krieg, Revolution, Streik, Lynchjustiz, Duell usw. als das beste Mittel zur Entsicheidung ökonomischer, politischer und persönlicher Streitspunkte? Wenn ja:

2. Welches sind die Borteile für die Gesamtheit, welche die Wertzerstörung, die offenbare Schädigung der einzelnen durch die oben genannten Akte aufwiegen? Wenn nein:

3. Welche Formen der Regelung durch Schiedsgerichte oder andere Arten gesetzlicher Entscheidung schlagen Sie zum Ersate der Gewaltmittel vor?

Der österreichische Soziologe Dr. Gustav Raten = hofer beantwortet das Prinzipielle der Rundfrage wie folgt:

Zwei Mittel standen seit jeher Individuen und sozialen Gruppen für ihre Zwede zur Verfügung: Vertrag und Gewalt. Kompromiß und Gewalt sind die Formen aller Politik. Ob dieses oder jenes Mittel zur Anwendung gelangt, dafür ist maßgebend das Grundgesetz aller menschlichen Tätigkeit, nämlich das ökonomische Prinzip, den angestrebten Ersfolg mit dem geringsten Opfer zu erreichen. Kampfkosten und der Preis friedlicher Vereindarung werden gegeneinander abgewogen und danach entscheidet sich die Frage: Krieg oder Frieden?

Wenn arme Nomaden auf reiche Stämme stießen, die zur Teilung gern bereit waren, gab es für sie nur ein Mitetel, sich in den Besitz der erstrebten Kulturgüter zu setzen: die Gewalt. So ist Gewalt als Mittel der Interessenbestriedigung eine durchaus natürliche Erscheinung, die aus dem Tierreich über das Leben der Urmenschen in die Kultur hereinreicht.

Die Kultur schafft neue Kampfpreise und neue Kampfmittel, fördert also zunächst die Gewalt. Anderseits führt die Verstandesentwicklung dazu, den wertezerstörenden Kampf dort zu vermeiden, wo sein Ausgang vorhersehbar ist: es wird ein Kompromiß auf der Basis des wahrscheinlichen Kampfergednisses geschlossen. Die Kriege sind seltener geworden, nicht nur, weil sie bei höherer Kultur härter empfunden werden, sondern weil es zum Vergleich der gegenseitigen Kräfte nicht erst der Schlacht bedarf. So entstand der bewaffnete Friede.

Die Gewalt ist und bleibt aber eine dauernde Funktion des sozialen Lebens. Staat und Rechtsordnung, Schöpfungen der Gewalt, können ohne Gewalt nicht bestehen. Im Innern hängt die Zivilisation von der bewußten Gewaltanwendung der sozialen Autorität zugunsten der Gesamtsinteressen gegen die Gesüste der Gewissensosen ab. Denn

es wird immer Menschen geben, die ihren Borteil ohne Rücksicht auf ihre Umgebung suchen. Die Gesellschaft kann darum der Polizei und des Strafrechts nicht entbehren. Ia, es ist anzunehmen, daß sich die Gesellschaft, welche den Kampf gegen sozialfeindliche Individuen heute mit weing Energie und mit minimalem Erfolg führt, sich noch zu weit stärferen Gewaltmitteln wird aufraffen müssen als bisseher. Die Fähigkeit zu energischer Gewalt auf sittlicher Grundslage ist eine Fundamentalforderung der Zivilization. Denn der Kampf für die Freiheit der Rechtlichen wird dank der Strupellosigkeit der Gesellschaftsschädlinge stets ein Gewaltstampf sein.

Aber auch für Gewaltanwendung im großen, die Kriege, sind dauernde Gründe vorhanden. Die Interessensätzt der Kulturvölker auf dem Gebiete der Wirtschafts= und Be=

völkerungspolitik sind reine Machtfragen.

Bei untergeordneten Konfliktsanlässen mag das Interesse der Wertschonung dazu führen, den Streit durch Bertrag oder Unterwerfung unter einen Schiedsspruch zu schlichten. Aber keine Moral und kein historisches Recht wird einen stärkeren dazu bewegen, auf einen sicheren Ersfolg gegen einen schwächeren Gegner zu verzichten, oder einen Schwächeren dazu bewegen, vitale Interessen zu opfern, so lange Gewaltanwendung noch einen Erfolg verheißt.

Ja, es ist von dem Gesichtspunkte der Menschheitsentwicklung moralischer, durch Gewalt eine Neuordnung der staatse und völkerrechtlichen Beziehungen zu schaffen, statt Justände, die dem natürlichen Kräfteverhältnis widerspreschen, aufrechtzuerhalten. Denn auf dem Siege des Gesunden, Kräftigen über das altersschwache historische Recht beruht

der sittliche und kulturelle Fortschritt.

Innere und äußere Ordnung, der Rechtszustand und das friedliche Konzert der Mächte beruhen schließlich auf derselben Wurzel: auf der realen Macht, die zu ihrem Schuke bereitsteht. Langjährige friedliche Uedung läht Gewaltanwendung entbehrlich erscheinen und im Verein mit andern psychologischen Momenten ein Rechtsgefühl entstehen, das der Friedensordnung eine selbständige Autorität zusschreibt. Aber der praktische Staatsmann wie der Soziologe weiß den Schein vom Wesen zu trennen. Den Verlust der Wehrtraft würde ein Kulturvolk mit seiner Ausschaltung aus dem Kreise der respektierten Völker, die zivilissierte Menschheit mit dem Triumph anarchischer Unkultur bezahlen.

Dieser den Krieg als Notwendigkeit darstellenden Antswort steht die große Mehrzahl der andern gegenüber, die ihn verurteilen. Die einfachste und klarste Antwort gibt Dr. N. R. af Ursin, ehemaliger Vizepräsident des finsischen Landtags. Wir geben sie darum hier als Gegenbeisviel wieder:

Die Menschheit braucht sicher Ibeale (positivistische, instividualistische, sozialistische usw.), um Fortschritte in Rultur und Gesittung zu machen. Alte Ibeale verschwinden, neue tauchen auf. Seutzutage ist wohl das Ibeal der Humanistät am meisten verbreitet, das von einigen zu einer Art von Religion (Feuerbach, Comte, Natorp) erhoben worden ist. Und doch beruht trot aller Rultur die jetzige Gesellschaft noch wesentlich auf Gewalt. Sogar SaintsSimon, der größte Besürworter friedlicher Entwicklung, mußte es zugeben: «Jusqu'à ce jour, les grandes évolutions qui se sont effectuées donc les sociétés humaines ont eu, il est vrai, un autre caractère: elles ont été violantes.»

Das kommt daher, daß die "zivilisierte" Gesellschaft von alters her in zwei große Klassen geteilt ist: Unterdrücker und Unterdrückte, und diese Zweiteilung wird immer fühlsbarer. Carlyle, Tolstoj und andere kleinere oder größere "Propheten" haben wohl in der letzten Zeit versucht, durch strenge Predigten an die Oberklasse eine Besserung hers

beizuführen, aber mit verhältnismäßig wenig Erfolg. Denn die Rluft liegt tief in ökonomischen Verhältnissen begründet, die eine Machtfrage konstituieren und ökonomische Macht= fragen werden — leider — weing von blogen Strafpredig= ten beeinflukt. . .

Rrieg, Revolution, Streit können nicht unter demselben Gesichtspunkt betrachtet werden. Im Rrieg fämpft eine niedrigere Idee gegen eine höhere, in der Revolution und dem Streif gewöhnlich eine höhere gegen eine niedrigere.

Schon Christus verdammte den Krieg; Tolstoj, der große Nachfolger Christi, hat richtig gesagt, daß Krieg nur Mord ist, nämlich der Offensivkrieg. Zur Defensive genügt die Miliz: das haben unparteissche große Militär= ichriftsteller, wie Bleibtreu, unwiderleglich festgestellt. Schon Rant in seinem berühmten Buche (Zum ewigen Frieden) verlangte die Abschaffung von stehenden Heeren, den eigentslichen Hervorrufern des Krieges. Und dennoch, sie stehen noch fast in allen "zivilisierten" Ländern! Warum benn?

Die jezige Gesellschaftsordnung braucht sie notwendig. Sie ruht auf der Gewalt: Lavelene, der fromme Gläubige, sagt, daß, wenn die Bajonette nicht wären, jedes Land die furchtbarften Umwälzungen zu erdulden hätte. Teilweise ist dies wahr. Der "innere Feind" fann rachsuchtig sein. Und dann der andere Grund: Die stehenden Beere sind nötig, um die Rolonisations= und Spekulationsgelüste der feudali= stisch-kapitalistischen Rlasse, der eigentlichen Lenker und Stüten der jetigen Staatsgewalt, zu befriedigen. Man denke nur an die Kriege auf Madagaskar, in Transvaal, in Riautschou. Die meisten Kriege werden heutzutage, wenn man auf die Gründe geht, der Absatgebiete wegen geführt.

Was haben alle Schiedsgerichtstraktate vom Jahre 1848 an — die nicht einmal immer vom Mächtigeren einem Schwächeren gegenüber aufrechtgehalten wurden haben "Schiedsgerichte" zustande bringen können, die ebenso-gut zurückgewiesen werden konnten, wie es in betreff des Burenfrieges von seiten Englands geschah? Was bedeuten Bölkerrechtsinstitute, Friedensligen, Weltfriedenskongresse, Haager Konferenzen, wo man das geltende Kriegsrecht todifiziert und platonisch die Abrustungsfrage debattiert? Es sind wenig bedeutende Balliative.

Aber wenn in den Großstaaten im Rriegsfall die Sälfte oder ein Drittel aller Männer zu den Waffen greifen muffen, wenn die stehenden Armeen im Durchschnitt jeden Großstaat jährlich eine Milliarde (!) kosten, so begreift man wohl, daß diese Tatsachen die große Masse des Bolkes gegen den Krieg und die stehenden Seere empören können; man begreift, daß die Refruten (wie in Italien beim abeffinischen oder in Spanien beim marokkanischen Feldzug) sich weigern, gegen den Feind zu marschieren — und versteht jene Massen= bewegung im Proletariat aller zivilisierten Bölter.

Mit der Revolution und dem Streit steht es, wie schon gesagt, insoweit anders als mit dem Kriege, als erstere meist in Unwendung tommen, wenn Unterdrückte von ihren Unterdrückern bessere Lebensmöglichkeiten erkämpfen wollen. Wenn 3. B. ein Souveran einen "Staatsstreich" vollzieht, um die bürgerliche Freiheit zu schmälern, ist nach mehreren Staatrechtslehrern das unterdrudte Bolt vollberechtigt, Revolution zu machen. Ein Generalstreit genügt zuweilen, um eine wichtige Forderung, wie in Belgien das allgemeine Stimmrecht, durchzusetzen. Ja, die bloke Androhung eines Generalstreiks macht oft schon die herrschende Klasse nachgiebig, wie vor allem Englands politische Geschichte lehrt. Sicher ist jedenfalls, daß freiwillig, ohne drohenden Druck, die beati possidentes niemals auf wichtige Rechte verzichtet hat; nicht einmal in der berühmten Racht vom 4. auf den 5. August 1789! Auf politischem Gebiet gilt das auch heute

doch als tonservative Stute einer reinen Rlassenherrschaft, die verurteilt ist unterzugehen, - ober auch einfach als eine andere Form des Menschenmordes teine Berechtigung mehr hat; daß dagegen Revolution (hoffentlich nur unblutige) und Streits, als "Gewaltmittel" höheren Grades, zur He-bung der unteren Schichten und somit zur Verallgemeinerung des menschlichen Glüdes, einen fulturellen Wert besitzen, da der Widerstand der reaftionaren Elemente der Gesellschaft wohl schwerlich anders gebrochen werden kann. Der Grad der "Gewaltanwendung" hängt eben von diesem reaftionären Widerstand ab.

Der Blick ins Paradies.

Sie waren alle der Aufforderung, ins Rinderzimmer zu kommen, gefolgt; und um den Mittelpunkt des Hauses standen, sagen, lehnten sie andächtig herum: die Großmutter mit dem schwarzen Spigenhäubchen auf dem grauen Scheitel, der weißhaarige Großonkel, der, als man ihn rief, die golds gefakte Brille hochgeschoben hatte, so daß sie ihm nun mits ten auf der durchgearbeiteten Gelehrtenstirne faß, die alte Tante und die junge Tante. Und sogar der Onkel Groß-kaufmann, dem sonst nur Zahlen den Kopf füllten bis unters Dach hinauf, und der eigentlich nie "Zeit hatte", war da und merkte augenscheinlich nicht, daß sein scharfes Rechen= exempelgesicht sich in lauter lächelnde Berwunderung aufgelöst hatte.

Sie alle hatten sich angesammelt und staunten — ja was denn? — an?

Unser Ilschen, das just gebadet wurde.

Ein kleines, splitterfasernactes Menschenkindlein mit runden, glänzendweißen Gliederchen war der Magnet, der aller Blide an sich gefesselt hielt, ein winziges Ding, das in seliger Unbefümmertheit seinen kleinen Rörper behnte und stredte, das jauchzend strampelte und wonnetreischend plantichte, das mit diden Grubchenhanden hundert Glibertröpflein des Badewassers freigebig nach allen Seiten versprühte, das unzählige unverständliche und doch so verständ= liche Tone und Tonchen von sich gab und das es scheinbar gang in der Ordnung fand, der Mittelpunkt eines Familien= auflaufs zu sein.

All die großen Leute mußten wohl seiner Meinung sein; mertten sie's doch gar nicht, daß sie sich vorbeugten, nichten, winkten, lachten und antworteten, auf das kindliche Rauder= welsch in derselben Sprache antworteten, gang töricht, sinn= los und rührend-findisch redeten. Diese flugen, großen, alten, erwachsenen, ach! sonst nur zu fehr erwachsenen Leute! Sie hatten in diesem Augenblik gar tein Gefühl von sich selbst; in toftlicher Unbewußtheit ftrahlte aus ihren Mienen, ihren lachenden Augen die Freude an dem holden Wunder in ihrer Mitte; und mit Innigkeit nickte dieser und jener verstohlen dem andern zu: sieh doch, sieh doch nur dieses Menschen= findlein!

Ist's denn wirklich nur Freude an dem Kinde, die aus euren weichgelösten Mienen leuchtet, ist's nur der Blid in sein Paradies? Steigt in diesem Augenblid aus der Tiefe eurer erichlossenen Serzen nicht eine sugschmerzliche Ruderinnerung an eure eigene Rinderseligkeit auf, die schon so lange dahin ift? Bricht nicht ein mächtiges, innerstes dochnoch-Rindsein durch alle Schranken mühsam aufgebauter Selbstverwahrung und Selbstabgrenzung nach außen hin

und lebt für einen Augenblick wieder auf?

Ihr werdet nun alsbald wieder an eure Arbeit gehen; und der Alltag wird beschwichtigend einen Borhang vor ben eben durchlebten Augenblid schönen und reinen Fühlens ziehen. Aber ein Nachhall eines groß bewegten Gefühls wird in euch leise weiterschwingen und eure Seelen in ihrer (Aus dem "Gesundbrunnen" 1915.) Tiefe segnen.